

Margret Köhler: Filme im Wettbewerb

Beitrag aus Heft »2001/02: Medien über Medien«

Der goldene Bär Mit einer Überraschung ging die 51. Berlinale zu Ende: Nicht der Favorit, Steven Soderberghs „Traffic“ erhielt den Goldenen Bären, sondern Patrice Chéreau für sein umstrittenes, verstörendes Drama „Intimacy“. Und seine Schauspielerin Kerry Fox kassierte den Silbernen Bären als Beste Hauptdarstellerin. Buhrufe bei der Pressekonferenz ließen die Ambivalenz spüren, mit der diese wagemutige, doch vertretbare Jury-Entscheidung aufgenommen wurde. Nach Cathérine Breillats „Romance“ und Virginie Wagnons „Le Secret“ geht Chéreau aus männlicher Perspektive die Traurigkeit der Triebe an. Basierend auf Hanif Kureishis gleichnamigem Roman und dessen Short Story „Nightlight“ lässt Chéreau zwei Menschen und zwei Welten aufeinanderprallen: Jeden Mittwochnachmittag besucht Claire (Fox) den Barkeeper Jay in seiner heruntergekommenen Wohnung. Leidenschaftlicher Sex auf schmutzigem Teppichboden, mehr nicht. Aber auch nicht weniger. Beide genießen die Situation, so wie sie ist. Doch dann kommt Neugier ins Spiel, der Mann folgt der Geliebten und findet heraus, dass sie in einem kleinen Vorstadttheater auf der Bühne steht. Er befreundet sich mit dem Ehemann, um sie besser kennenzulernen, mimt den coolen Typ. Er will plötzlich mehr, bricht die unausgesprochene Vereinbarung und stellt damit das fragile Verhältnis infrage. Was als folgenloses Vergnügen geplant war, endet in einer schmerzhaften Zerreißprobe.

Chéreau philosophiert über die Unfähigkeit der Liebe, das Absterben der Seele, die kleinen Tode, die das Überleben garantieren. Und darüber, wie aus dem anfänglichen Geben ein Voneinander-Fordern wird. Gewalt und Drogen, „Traffic“ nur mit dem Darstellerpreis für Benicio Del Toro abzuspeisen, zeugt nicht von großer Souveränität der Jury. Aber da man im vergangenen Jahr „Magnolia“ ausgezeichnete, wollte man wohl Hollywood gegenüber trotzig Eigenständigkeit beweisen. Soderbergh, der erste Regisseur, der in einem Jahr zwei Oscar-Nominierungen für die beste Regie und den besten Film erhielt („Traffic“ und „Erin Brockovich“), wird es mit Fassung tragen. Das Gerücht ging um, Jury-Präsident Bill Mechanic, der der Twentieth Century Fox bis im vergangenen Jahr vorstand und das Soderbergh-Projekt ablehnte, habe ein Veto eingelegt. Soderbergh verdichtet verschiedene Erzählstränge. Es geht um den erbarmungslosen Drogenkrieg vor Amerikas Haustür. Ein eigentlich schon verlorener Krieg. Denn die Drogenkartelle ziehen die Fäden und da fallen kleine Siege von zwei mexikanischen Drogen-Cops (Benicio del Toro, Jacob Vargas), deren Chef der Korruption nicht abgeneigt ist, kaum ins Gewicht. Und dann sind da noch die schwangere Ehefrau (Catherine Zeta-Jones) eines Drogenbarons in San Diego, die mit allen Mitteln für die Freilassung ihres inhaftierten Gatten kämpft und ein amerikanischer Bundesrichter (Michael Douglas), der zum obersten Drogenjäger nach Washington beordert wird und durch Zufall mit der Kokain- und Designerdrogen-Abhängigkeit der eigenen Tochter konfrontiert wird. Der schockierende Blick in diese Welt kommt nicht als Lehrstück daher, sondern bietet als spannendes Drama beste Unterhaltung. Koreanische Wirklichkeit Verwunderlich, wenn auch diplomatisch korrekt, die Ehrung der nicht gerade außergewöhnlichen asiatischen Beiträge: Der Große Preis der Jury für „Beijing Bicycle“ von Wang Xiaoshuai aus China, der Silberne Bär für die Beste Regie für „Betelnut Beauty“ des aus Taiwan stammenden Lin Cheng-sheng - ausgewogener geht es nicht. Beide Filme sind die ersten aus Peggy Chiao's Projekt „Tales of Three Cities“, ein sechs Spielfilme umfassendes Paket von Regisseuren aus Peking, Taipei und Hongkong. Einen Preis hätte man auch dem Koreaner Park Chan-Wook gegönnt für „J.S.A.“ (Joint Security Area) über den militärischen Wahnsinn an der Demarkations-Linie zwischen Nord- und Südkorea. Nichts symbolisiert die Teilung Koreas so sehr wie die „Brücke ohne

Wiederkehr“ in der demilitarisierten Zone, der Joint Security Area, Schauplatz des von Publikum und Presse gefeierten Dramas über Feinde, die für kurze Zeit Freunde werden: Als am 38. Breitengrad zwei nordkoreanische Grenzsoldaten erschossen werden, löst der Vorfall eine militärische Kettenreaktion aus. Die Südkoreaner behaupten, einer ihrer Soldaten sei entführt worden und habe sich nur durch die Tötung zweier gegnerischer Soldaten befreien können, die Nordkoreaner dagegen sprechen von einer bewussten Grenzüberschreitung und Exekutierung. Für Aufklärung soll ein weiblicher Leutnant, eine neutrale Schweizerin koreanischer Abstammung sorgen. Der ersten Frau, die seit 1953 dieses Gebiet betritt, schlägt Misstrauen entgegen, die wenigen Aussagen der Beteiligten widersprechen sich. In einer langen Rückblende entwickelt der Film, was wirklich passiert ist, protokolliert die Absurdität militärischer Aktionen und das Leid des in der Tötungsmaschinerie gefangenen Individuums. In Südkorea wurde „J.S.A.“ zum Kassenknüller und Armeeveteranen verwüsteten aus Zorn das Büro der Produktionsfirma.

Erwähnenswertes

Der Silberne Bär für die beste Darstellerin wäre bei Emma Thompson gut aufgehoben gewesen. Sie spielt in Mike Nichols' bewegendem Kammerspiel „Wit“ eine Krebskranke, die angesichts des nahen Todes um ihre Würde kämpft. Erst begegnet sie der Krankheit gefasst, amüsiert sich über die Weißkittel-Rituale, hofft auf Überleben. Nach acht quälenden Monaten wirkt sie bald nur noch wie ein Schatten ihrer selbst, ein geschundenes Bündel Mensch - am Tropf hängend und mit kahlem Schädel. Nichols inszenierte „Wit“ nach Margaret Edsons mit dem Pulitzerpreis ausgezeichneten Theaterstück als schonungslose Entlarvung einer Krankenhausmaschinerie, in der Menschen zur Sache degradiert werden. Als Bären-Kandidat galt auch Geoffrey Rush, der in John Boormans bitterböser und gleichzeitig amüsanter Farce „Der Schneider von Panama“ die titelgebende Figur spielte, die mit ihren Lügen in die große Politik eingreift. Und Pierce Brosnan räumt als strafversetzter Agent mit dem properen 007-Image auf. Ganz nebenbei erfährt man einiges über das Land an der Grenze zwischen Nord- und Südamerika. In diesem Agententhriller, zu dem John le Carré die Vorlage schrieb, haben am Ende alle Dreck am Stecken - nicht nur das erpressbare Schneiderlein, das sich notgedrungen ständig neue Stories von einer Befreiungsbewegung und möglichen Putsch-Versuchen ausdenkt, sondern auch Geheimdienste, Diplomaten und Militärs. Während Spike Lees „Bamboozled“, eine sich hinziehende Satire über rassistische Stereotypen im Showgeschäft, Lasse Hallströms „Chocolat“ oder Giuseppe Tornatores „Malèna“ wenig positive Resonanz bekamen, begeisterte Lone Scherfigs „Italienisch für Anfänger“ (Silberner Bär und Preis der Jury). Die Dänin zaubert mit Stilmitteln à la DOGMA eine menschelnde Tragikomödie, deren Protagonisten auf der Suche nach einem Stückchen Glück einem schnell ans Herz wachsen. In 30 Kinos lief das Gesamt-Programm ab, der Potsdamer Platz - im vergangenen Jahr noch skeptisch beäugt - hat sich als Berlinale-Standort bewährt, die Organisation klappte, als hätte es nie einen anderen Ort gegeben. Gespannt darf man darauf sein, wie die künftigen Chefs Dieter Kosslick (Wettbewerb) und Christoph Terhechte (Forum) das Profil der Berlinale schärfen und neue Binnenstrukturen entwickeln werden. Im Gegensatz zu de Hadeln und Ulrich Gregor stimmt bei den beiden die Chemie, was dem Festival sicherlich nützen wird.